

nach seinen Erfolgen zu fragen, rief er ihm entgegen: „Ich hab ihn nicht gefunden. Und nun ist er tot.“

„Warum denkst du denn gleich das Schlimmste,“ suchte ihn Eugen zu beruhigen. „Der Großvezier ist freilich gefallen, alle seine Leute sind geflohen, und wenn du ihn in der Stadt nirgends gefunden hast, werden ihn diese wohl mitgenommen haben.“

## Zwölftes Kapitel.

Es war das Frühjahr 1687. Wien war wiederum dieselbe lebenslustige Stadt wie früher. Vor den Türken brauchte man sich nicht mehr zu fürchten. Das Heer, das in diesem Jahre gegen sie zu Felde ziehen sollte, war ausgerüstet, und wartete nur des Befehls zum Abmarsch.

Noch fehlten indessen etliche Führer desselben.

Prinz Eugen war mit dem lebensfrohen Kurfürsten Maximilian Emanuel den Winter über nach Venedig gegangen, ihnen hatten sich noch andere angeschlossen, und manchmal vernahm man Berichte von der glänzenden Aufnahme, die sie in der Republik gefunden.

Nun wartete man jeden Tag auf ihre Ankunft, und als Starhemberg eines Tags zu dem Kaiser ging, empfing ihn dieser mit der ungeduldigen Frage: „Sind die Herren noch nicht zurück.“

„Noch nicht, Majestät,“ erwiderte Starhemberg. „Die Reize des südlichen Himmels scheinen sie ganz gefangen zu haben.“

„Sie sollten aber ihrer Pflichten gedenken,“ meinte der Kaiser ungeduldig.

„Wo Prinz Eugen von Savoyen ist, da vergißt man seine Pflichten nicht,“ erwiderte Starhemberg mit Betonung. „Ich wollte, andere Herren stellten dieselben ebenso hoch wie er.“

Der Kaiser sah forschend auf den Stadtkommandanten.

„Sie gefallen sich schon seit einiger Zeit in solchen Andeutungen,“ meinte er. „Wollen Sie mir nicht einmal die reine Wahrheit sagen.“

„Majestät verzeihen, allein wenn ich dieselbe auch sagte, ich finde bei Ihnen und bei den andern keinen Glauben, deswegen halt ich es für klüger, die Thatfachen sprechen zu lassen.“